

Calvin

Autor(en): **E.Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von Verslänge und Satzlänge ergibt eine gewisse Neigung zur Disharmonie; so erzeugt die Künstlichkeit und Formenstrenge im Strophenbau mit der Freiheit und Unabhängigkeit des Satzbaues eine eigenartige Abwechslung von Disharmonie und Harmonie, viel widerspruchsvoller als z. B. Goethes oder Mörißes Rhythmus, leidenschaftlich und aufgeregt, aber zugleich in feste Formen gegossen, vergleichbar der Musik der Modernen, eines Brahms, Richard Wagner oder Richard Strauß, in ihrem Verhältnis zu den Klassikern. Wiederum nähert sich hier

Leuthold der Moderne und unterscheidet sich zugleich durch seine Gesetzmäßigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Disharmoniengruppen.

Im Gegensatz zu Gottfried Keller müssen wir nach dieser kleinen Betrachtung der Lyrik Leutholds bekennen, daß uns aus den „Gedichten“ ein leidenschaftlich geführtes Leben, reich an Erfahrungen und Prüfungen, aber auch reich an Gedanken über sich selbst und das Nächstliegende — kurz ein ganzes Dichterglück und Dichterglück entgegentritt, und dies ist wahrlich kein Kleines!

Oskar Baumgartner, Bern.

Calvin.

Mit drei Abbildungen.

Nachdruck verboten.

Am 10. Juli sind es vierhundert Jahre, daß der Organisator der Reformation, Johannes Calvin, zu Noyon in der Picardie geboren wurde. Die ganze evangelische Welt ist an den großen Gedankfestlichkeiten in Genf vertreten, mit denen sich noch das dreihundertfünfzigjährige Jubiläum seiner Schule verbindet. Und überall, soweit die Reformation über die Erde gedrungen, wird seiner gedacht.

Welches immer heute das Verhältnis des einzelnen zu diesem seiner Bedeutung nicht entsprechend bekannten Manne sein möge: umgehen läßt sich die Erinnerung nicht. Er ist eine der ausschlaggebenden Kräfte der Geschichte geworden. Auf Schweizerboden ist nichts geschehen, was an weltgeschichtlicher Bedeutung dem Werk Calvins in Genf gleichkäme.

Diverse biographische Arbeiten haben sich auf dieses Datum hin eingestellt. Es kann nur zu begrüßen sein, wenn sich immer helleres Licht um seine Gestalt verbreitet. Denn es ist die natürliche Rehrseite seiner stets lebendigen Bedeutung, daß er heute noch seine Gegner hat, die ihn hassen, wie man nur Lebendige haßt. Und das von rechts und links, wie er nach rechts und links gekämpft und gesiegt hat.

Bevor wir uns von Calvins Werk, seinem Sinn und seiner Wirkung Rechenschaft zu geben versuchen, sei, was wir über seinen so ganz hinter seinem Werk zurücktretenden Lebenslauf wissen, kurz zusammengefaßt. Es ist kein reiches Material, das uns über Calvins Werdegang Aufschluß gibt. Er ist so sehr in der Sache Gottes aufgegangen, hat sich, bei allem Bewußtsein von seiner Bedeutung, so sehr als Werkzeug eines Herrn gefühlt, daß er nicht dazu gekommen ist, viel von sich selber zu reden. Da und dort gibt die Vorrede einer Schrift oder eine Stelle in einem Brief oder in einer überlieferten Rede einen Anhaltspunkt für den Biographen.

Das Porträt Calvins, das unlängst in Hanau gefunden worden ist und ihn im Moment seiner Italienreise zeigt, gibt uns auf die Frage nach seinem gesellschaftlichen Charakter wertvollen Aufschluß. Es ist ein eleganter, vornehmer junger Mann. Kein Bauernsohn, wie Luther. Das Bild sagt noch mehr von Distinktion als von Kraft, freilich, ohne diese zu verleugnen.

Der Vater war Jurist im Dienste des Bischofs von Noyon. Das Verhältnis zu seinen Dienstherrn hat sich allmählich getrübt und in vollständigem Bruch und Exkommunikation geendet. Die Mutter hat er früh verloren. Ihre fromme Kirchlichkeit hatte ihm aber bereits bleibende Eindrücke hinterlassen. Seine erste Erziehung in der Heimat erhielt er zusammen mit den Söhnen eines befreundeten Edelmanns in der Nähe der Stadt.

Mit vierzehn Jahren geht er als Student nach Paris.

Der fromme und gelehrte Mathurin Cordier, ein großer Erzieher und ein großer Lateiner, war hier zunächst sein Lehrer. Der Schüler hat später den Lehrer nach Genf berufen. Die Kunst des Disputierens, in der er es zu so gefürchteter Schlagfertigkeit brachte, hat er dann im Collège Montaigu erlernt. Durch Fleiß und Ernst hat er sich schon damals ausgezeichnet. Auf Weisung des Vaters geht er nun aber von der Theologie zur Jurisprudenz über, die damals in Orleans und Bourges blühte. Aber den größten Einfluß übte auf ihn aus ein zu Bourges lehrender deutscher Humanist, Melchior Wolmar, der ihn im Griechischen unterrichtete, mit der Anhilfe vertraut machte und, ein Anhänger Luthers, vielleicht als erster Keime der Reformation in ihn gelegt hat. Daß er als Ruznießer geistlicher Pfriinden in diesen jungen Jahren noch ab und zu gepredigt hat, braucht mit eventuellen Anfängen solcher innern Entwicklung nicht durchaus im Widerspruch zu stehen. In Orleans hat ihn seine picardische Landsmannschaft an ihre Spitze gestellt. Er scheint also damals schon, für die Leute seiner Heimat wenigstens, über das Maß



L. Caswyer f.

Le Collège

Das Genfer Collège, von Calvin 1559 gegründet.
Nach Stich von Pierre Escuyer (1749—1834).

der Allgemeinheit gegolten zu haben.

Mit zweiundzwanzig Jahren verlor er den Vater. Er war damit frei, dem Recht den Rücken zu kehren und seiner Liebe zu den humanistischen Studien zu folgen, und ging nach Paris zurück. In seiner Erstlingsarbeit über Seneca zeigt sich gleich das umfassende Wissen, die kritische Schärfe und die glänzende Form, die ihn als Schriftsteller charakterisieren. Man versprach sich viel von dem jungen Mann. Aber auch die Humanisten sollten ihn nicht auf die Dauer besitzen. Humanist und Jurist ist Calvin geblieben — aber im Dienste eines dritten: der Religion.

Wie das gekommen, möchten wir wohl klarer erkennen. Er sagt uns nur soviel, daß der Durchbruch der Erkenntnis, die Bekehrung plötzlich stattgefunden habe. Die Vehemenz, mit der er seinen alttestamentlichen Prophetencharakter durchgeführt hat, gehört zu den kennzeichnenden Merkmalen in einem tiefen und großen Erlebnis ergriffener Menschen. Damit ist nicht gesagt, im Gegenteil, es ist nach seinem Bildungsgang inmitten des gährenden geistigen Lebens der Zeit ausgeschlossen, daß er den Ideen der Reformation bisher durchaus fremd gegenüber gestanden. Sodeur hat in seinem Calvinbändchen der Teubner'schen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ den Vorgang sehr überzeugend formuliert: „Stimmungen und Gedanken, die sich zunächst in der Peripherie seines innern Lebens eingestuft hatten und dort stark geworden waren, drängten mit einem Mal in das Zentrum seines Bewußtseins und wurden von da an zur alles beherrschenden Macht, wie wenn die längst



Johann Calvin (1509—1564), Reformator, Gründer der Genfer Universität.

aufgegangene und mit den Nebeln kämpfende Sonne plötzlich durch die Wolken bricht und fortan den Tag beherrscht.“ „Wodurch ist dieser innere Vorgang eingeleitet worden?“ fährt dann der zitierte Gewährsmann fort: „Calvin selber gibt uns darüber keine Auskunft. Er nennt keinen Lehrer, keinen Freund als den Gottesboten, der ihn für's Evangelium gewonnen habe. Vielleicht deshalb, weil er immer auf die letzte Ursache zurückgeht, um immer wieder dem die Ehre zu geben, dem allein alle Ehre gebührt: dem allgewaltigen und allwirksamen Gott selbst.“ Wer nicht die Mühe hat, an Doumergue's großes Calvinwerk zu gehen, der orientiere sich über das Wissensmögliche in den sorgfältigen Analysen der knappen Calvinbiographie von Lang in Halle.

Eine Tendenz in Luthers Sinn hatte in Frankreich schon vor diesem eingesezt. Sie knüpft sich zunächst an die Persönlichkeit des humanistischen Theologen Jakob Lesèvre von Etaples. Erinnerung der Religion und Rückkehr zur Bibel sind ihr Programm. Ein Verwandter Calvins, Robert Olive-tan, hat diesem Kreis angehört und in seiner Bibelübersezung die Grundlage für die in vielen Umarbeitungen sich entwickelnde calvinische Bibel gegeben. Der strebsame Student, der Anschluß an die geistige Elite seines Landes suchte und fand, kann nicht lang außer dem Kreis dieser Einwirkung geblieben sein. Aber lang und tief muß es in ihm gearbeitet haben, bis dieser abwägende Verstand die neue Richtung für den Willen entschied. Dann aber verzichtet er auf seine Pfründen. Er trennt sich von der alten Kirche. Seine Urhebererschaft an der Rektorsrede seines medizinischen Freundes Cop, die als eine direkt Luther nachredigierte Proklamation zum ersten öffentlichen Ausbruch des Konfliktes in Paris und der ersten Bedrängnis der Evangelischen führte, gilt als der früheste Ausdruck seiner Befehrung.

Wir finden ihn dann in Angoulême, in der Stille bei einem gelehrten Freund verborgen, dem Studium, der Schriftstellerei und diskreter Evangelisation lebend und im Kontakt mit den führenden Männern am nahen Hof der bereits gewonnenen Königin von Navarra. Wir finden ihn in seiner Heimat Noyon im Gefängnis, dann wieder in Poitiers, eifrig an der Propaganda. Wieder in Paris, entweicht er abermals vor der zunehmenden Verfolgung. Entschlossen, sein Leben dem Kampf mit der Feder für die Reformation zu widmen, sucht er den ruhigen Ort, den ihm sein Vaterland ver sagt, in Basel.

Die Stadt Holbeins und des Erasmus, die länder- und völkerverbindende reiche Stadt der Kunst und Wissenschaft war eine Hochburg des neuen Glaubens geworden. Hier blühte ihm freie Arbeit, im sichern Schutz und der anregenden Umgebung seines Asyls. Hier hat er seine *Institutio religionis christianae* gedruckt, die Urkunde der Reformation par excellence, in welcher Calvin, der Romane, der Tat des Germanen Luther die Form und das Instrument und — muß man gleich hinzufügen — den Bestand gegeben hat.

Nach dieser Veröffentlichung begab sich Calvin an den von seiner französischen Herzogin evangelisch berührten Hof von Ferrara. Noch einmal geht er nach Paris. Die Scheiterhaufen in seinem Vaterlande treiben ihn wieder in die Fremde. Von Straßburg oder Basel aus wollte er den kämpfenden Zeugen, insbesondere der Heimat, den Beistand seines Geistes leihen. Die Kriegslage veranlaßte ihn zum Umweg über Savoyen. So kam er nach Genf. Auf der Durchreise.

(Schluß folgt).

Dramatische Rundschau.*)

I.

Die Aufführung von Ibsens „Baumeister Solness“, die am 8. Mai im Zürcher Pfautentheater stattfand, bedeutete die erste literarische Großtat der beginnenden Sommerfaison. Sie wurde gewürdigt; trotz den glänzenden Maifestspielen im Stadttheater und dem leuchtenden Maiwetter in der Natur hatte sich unsere „intellektuelle Gemeinde“ in stattlicher Zahl eingefunden. Den Baumeister spielte Herr Koch. Er war gewiß von den besten Intentionen beseelt; aber seinem ganzen Neußern nach wurde er dieser spezifisch nordischen Gestalt, in der sich die Kraft wie die Gedanken drängen, nicht gerecht: mit dem schwarzen Bürstenschmurrbart im brutalen Gesicht, den groben Bewegungen seines langen, in eine Jagdjoppe gezwängten Körpers war er ein Köcknik, der von der anklopfenden Jugend nichts zu fürchten hatte. Hier konnte man einmal sehen, wie durch die

bloße Maske eine ganze Dichtung für den Zuschauer falsch orientiert werden kann; diese Rolle hätte mit demselben Recht Herrn Ehrens gebührt, mit dem Herr Koch den Macbeth für sich beanspruchen darf. Als Hilde Wangel stellte sich den hiesigen Theaterfreunden Fräulein Margot E. Wenz, eine aus Basel gebürtige Schweizerin, vor. Die junge Künstlerin, die bis jetzt dem Hebbeltheater in Berlin angehörte und unserer Bühne für drei Jahre verpflichtet worden ist, führte sich geradezu glänzend ein: wer diese nur aufs Wort gestellte, zu den schwierigsten Aufgaben des modernen Theaters zählende Rolle so zu beleben vermag, gehört zu den Auserwählten! Ueber den Nachteil einer etwas kleinen Gestalt triumphierten siegreich frisches Temperament und formender Kunstverstand, unterstützt von natürlichen Mitteln und tüchtiger Technik. Die Aufführung als solche stand — wenn wir von den mangelhaften Dekorationen absehen — auf einem sehr respektablen Niveau. Die Aline war mit Fräulein Vera in jeder Beziehung besser, die Raja Fosli mit Fräulein Jäger dem Sinn der Dichtung entsprechender besetzt als z. B. dieses Frühjahr im Ibsenzklus des Berliner Lessingtheaters

*) Mit Rücksicht darauf, daß wir in dieser Nummer einen größern Essay über unsern Lyriker Heinrich Leuthold zum Abschluß bringen und mit der „Dramatischen Rundschau“ von Konrad Falke einlegen, stellen wir die Besprechung von neuer Schweizer Lyrik (Emil Bärli, Emil Hügli, Dominik Müller, Rosa Weibel usw.) für die nächsten Seite zurück. A. d. N.